

Mehr Platz für Theopoesie

Peter Sloterdijk
durch die Brille von Markus Buenzli-Buob gelesen

Inhalt

Vorbemerkung: Theopoesie als Reiseführer	Seite 2
Teil 1: Alte Geschichten immer wieder neu verdichten	Seite 3
Unterscheidung von Glauben und Unglauben	Seite 3
Vom Dichten, Nachdichten und Umdichten	Seite 4
Den theopoetischen Charakter nicht verdunkeln	Seite 5
Zwei Werke, zwei Systeme – beide nicht von dieser Welt	Seite 6
Ein schwach leuchtender Stern im fernen Universum	Seite 7
Zum Kontext von Teil 1	Seite 8
Teil 2: Unter hohen Himmeln ist viel Platz	Seite 9
Erdichtetes Zusammengehören	Seite 9
Götterdämmerung und Soziophanie	Seite 10
Poesie der Geduld	Seite 11
Poesien der Übertreibung	Seite 12
Kerygma, Propaganda, Angebotsoffensiven	Seite 14
Teil 3: Erhebende, skandalöse Nutzlosigkeit	Seite 16
Religionsfreiheit	Seite 16

Theopoesie als Reiseführer

Folgenden Text verstehe ich als Fortsetzung einer unendlichen Geschichte. In der regekult-Rubrik *Mikroskop* finden Sie unter *Kulturelle Phänomene* bereits drei Zugänge zu Sehenswürdigkeiten auf einer Weltreise zum **Umgang mit Gottheiten**. Drei Reiseführer empfehle ich [dort](#) zur Lektüre. Auf einen vierten Reiseführer mache ich hier aufmerksam. Eine nachdenkende Art des Reisens unternimmt der Philosoph **Peter Sloterdijk** im Buch **Den Himmel zum Sprechen bringen**, erschienen 2020.

Dem Beobachter der Szene fällt auf, wie sich in neuester Zeit nebst Theolog:innen Leute unterschiedlichster Fachrichtungen – z. B. der Soziologe Hans Joas, die Philosophen Peter Sloterdijk und Jürgen Habermas, der Kulturwissenschaftler Jan Assmann, der Kunsthistoriker Neil MacGregor, unzählige Literat:innen und Filmemacher:innen – mit kulturellen Phänomenen himmlischer Sphären beschäftigen. Dazu kommen – ebenfalls nur als Beispiele – von Fachleuten begleitete Reisen zum tibetischen Buddhismus, in traditionsreiche Regionen der historischen Seidenstrasse, nach Indien oder Japan. In Fragmenten erzählt auch *regekult* davon.

Ein Studium der Religionswissenschaften stelle ich mir als abgegriffenen rostenden, ehemals verzierten Schlüssel vor, der zu Denkmustern und Weltverständnissen Zutritt gibt, welche unsere aktuelle Zeit immer noch mitprägen sowie alte Traditionen einordnen (und entsorgen). Peter Sloterdijk fasst diese Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart in zwei kurzen, dichten Sätzen am Schluss des 20. Essays so zusammen: "Was von den historischen Religionen bleibt, sind Schriften, Gesten, Klangwelten, die noch den einzelnen unserer Tage gelegentlich helfen, sich mit aufgehobenen Formeln auf die Verlegenheit ihres einzigartigen Daseins zu beziehen. Das übrige ist Anhänglichkeit, begleitet vom Verlangen nach Teilhabe." (Seite 336)

Das Buch **Den Himmel zum Sprechen bringen** gliedert sich in 2 Teile und 20 Essays. Teil 1 "Deus ex machina – Deus ex cathedra" mit 12 Essays basiert auf einem Vortrag des Autors im Rahmen einer Vortragsreihe von 2019 unter dem Titel "Nach Gott. Reden über Religion nach ihrer Entzauberung". Teil 2 "Unter hohen Himmeln" mit 8 Essays versteht der Autor als umfangreichen und darum verspäteten Gruss zum 80. Geburtstag von Jan Assmann, quasi als Zusatz zu dessen Festschrift. Ursprünglich wollte Peter Sloterdijk dazu einen kurzen Essay zum Motiv "Theopoesie" verfassen. Zum Glück für interessierte Leser:innen gelang es ihm nicht. Dafür werden wir mit dem *Unternehmen Theopoetik* – seine eigene Wortschöpfung – beschenkt.

Mit dem Himmel, der zum Sprechen gebracht wird, meint der Philosoph weder den Himmel der Astrologen, weder jenen der Astronomen noch jenen der Raumfahrer. Der Himmel lässt sich nicht visuell wahrnehmen. Darum keine Anschaulichkeit. Eher eine "Anhörigkeit" (meine Wortschöpfung). Stellen Sie sich eine Höhle vor, ein Gewölbe. In der Höhle ertönen alltägliche Stimmen – die Wände werfen alte Zaubergesänge zurück – oben im Gewölbe hallen lyrische Melodien zu Ehren Gottes wider. Dieses poetische Bild braucht Sloterdijk auf Seite 7. "Aus diesem Gesamt von Tag- und Nachthimmel ergab sich seit je ein archaisches Konzept des Umfassenden." Beides komme darin zusammen: das Offene, Weite *und* das Beschützende, Häusliche. Das schönste Bild dazu aus dem Altertum stelle die ägyptische Himmelsgöttin Nut dar. Nut beugt sich über den Erdgott Geb und den Luftgott Schu (*Himmelsgöttin Nut* bei Google eingeben). Die Szene wurde vor 3000 Jahren auf dem Greenfield-Papyrus festgehalten – Theopoesie altert nicht. – Genug der Vorbemerkungen.

Teil 1: Alte Geschichten immer wieder neu verdichten

Peter Sloterdijk liefert keine Chronologie zur Entwicklung der Gottesbilder. Dieser lässt sich bei Bernhard Maier in dessen Buch *Die Ordnung des Himmels* folgen. Trotzdem beginnt er im ersten Essay – typisch für einen Philosophen – bei den alten Griechen, bei Homer und der Odyssee. Und stellt gleich die (rhetorische) Frage: "Darf man behaupten, Homer sei der Dichter gewesen, der dichtende Götter in die Welt setzte?" Ob Homer tatsächlich existierte, ist zwar nicht sicher. Entscheidend ist aber, dass überlieferte Homer-Texte Götter als sprechende Götter darstellen. "Durch Dichtung wurden sie in die Hörweite von Menschen gebracht." Anhörigkeit wird möglich. Der Schritt zum Theater und zur Theopoesie ist kurz. Wenn Gott / Göttin in Form eines Schauspielers hinter einer Maske auftrat und ins Geschehen eingriff, dann als Deus ex machina auf einem Kran. Die Gottheit gibt sich zu sehen und zu hören, erscheint aus der Höhe! Der uralte dramaturgische Trick aus dem antiken Theater prägt Vorstellungen bis heute: "Der da oben".

Einschub: In meiner Jugend "spielte" ich in der festlichen katholischen Liturgie einen der zahlreichen Ministranten, begann als Kerzenträger, konnte später das Weihrauchfass schwingen, wurde schliesslich – als Höhepunkt – Oberministrant und noch später Lektor und als Gemeindeleiter sogar Zelebrant. Doch die Liturgie meiner Generation – geprägt von der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1962-65 – verabscheute alles Theatralische. Drei Lesungen, vom Vatikan bestimmt und ausgewählt aus kurzen Abschnitten der umfangreichen biblischen Bibliothek, der "Heiligen Schrift", rückten ins Zentrum. Predigt-Worte wurden wichtiger, meistens Worte ohne Poesie, dafür gemischt mit Politik, Gesellschaft, Umwelt, Afrika, Moral, Bibelkritik. Hatten vor dem II. Vatikanum Theaterwissenschaften noch Platz in der Theologischen Fakultät, speziell im Fach Liturgie rund um "Gottesdienst", verschwand dieser Aspekt Ende der 1960-er Jahre. Wer heute Theater erleben will, das unter die Haut geht, geht – ins Theater.

Nun bringt gerade der skeptische Philosoph Peter Sloterdijk Theopoesie ins Spiel. Mit vatikanischen Direktiven, mit aus heutiger Sicht spannungsgeladener kirchenpolitischer Dogmatik muss er sich nicht reiben, der Glückliche. Auch interessiert ihn die alte Streitfrage nicht, ob es Gott gibt oder nur als Illusion existiert. Ihn interessiert, wie sich Menschen Gottheiten vorstell(t)en und warum sich einst grossartige poetische Leistungen jetzt in schale inhaltsleere Rituale verwandelt haben.

Unterscheidung von Glauben und Unglauben

Ich springe zum **Essay 4**, so schwer es mir fällt, etwas auszulassen angesichts der Fülle kultureller Querverbindungen auf 344 Seiten, die Peter Sloterdijk in jedem seiner 20 Kapitel, ja fast in jedem seiner Sätze kunstvoll und sprachgewandt zieht.

Essay 4 nimmt die Leser:innen nach Ägypten mit, in die altägyptische Zeit. Ägyptische Gottheiten, männliche und weibliche, beeinflussten später das Christentum stark. Im Ersten (alten) wie im Zweiten (neuen) Testament spielt Ägypten (neben Persien) eine zentrale Rolle. Und wo beginnt die Entwicklung der christlichen Theologie im 2. und 3. Jahrhundert nach Christus? Genau, in Ägypten.

Für Peter Sloterdijk zeigt sich die "altägyptische Lösung" wie Gottheiten dargestellt werden, als die eindrucksvollste. Beispielsweise ist Gott im Pharao schon vor dessen Empfängnis im Mutterschoss präsent. Von Amun hiess es, er sei zugleich Re und Ptah,

zu dritt ein einziger Gott. Maria mit ihrem (Jesus)Kind gleicht auffallend Isis mit ihrem (Horus)Kind. Das "Auge Gottes", "Gott, der Herr" – ebenfalls alles ägyptische Vorlagen. Im Essay springt der Autor – zack! – ins China der Gegenwart und verweist aufs alte Ägypten, wenn Chinas Regierung jedes Individuum als Schauspieler:in im Drama der Harmonischen Gesellschaft auftreten lässt: entweder macht es schön mit und erhält Bonuspunkte – oder es fällt "aus der Rolle" und wird bestraft.

Das Mittlere Reich (von 2137 bis 1781 v. Chr.) gilt bei Ägyptologen als Polizeistaat. Eingeführt wird dort der Begriff "Glauben" und somit kann auch "Unglauben" bestimmt werden. Mit fatalen Auswirkungen bis heute – ja bis ins "Ewige Leben" hinein. Mit der langsamen Stärkung monotheistischer Systeme verlor der Polytheismus als ehemals gute Lösung seine Stärken. Sie bestanden u.a. darin, dass Böses über mehrere "Agenturen" verstreut war, von denen keine ganz teuflisch sein konnte.

Einschub: Nach langen polytheistischen Zeiten förderten Perser, Griechen, Israeliten, Römer monotheistische Systeme. Mit der kaiserlichen Ernennung zur römischen Staatsreligion Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. übernahm die römisch-katholische Kirche mit dem "Segen der Kaiser" den Ausbau des Monotheismus. Und nach dem Zerfall des weströmischen Reiches sprang das Papsttum in die Lücke der nun vorerst kaiserlosen Zeit. Die Folgen sind bekannt.

Noch ein Einschub: Worüber Peter Sloterdijk in seinem Buch fast nichts schreibt, weil er sonst ganz andere Blickwinkel ins Spiel bringen müsste, sind Essays zu Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus und Shintoismus (die Endungen –ismus geben nur undeutliche, sehr kurz gefasste Begriffe wider). Er beschränkt sich auf einen geografisch eher "kleinen" Kulturraum, wirft nur hie und da einen Blick "hinaus".

Zurück zum Buch "Den Himmel zum Sprechen bringen" und **zum vierten Essay**. Der griechische Philosoph Platon brachte einen modifizierten Ägyptizismus in die alteuropäische Tradition ein. Bei den Griechen übernahm Zeus die Rolle des Präsidialgottes. Bei den Römern war Jupiter Capitolinus / Jovis der Gott der Höhe, bei den Germanen Donar oder Wotan. Abgelöst wurden sie von katholischen "Verkündern des wahren Wortes 'in apostolischer Nachfolge'" – also mit direkten Beziehungen zu Jesus Christus, zu "Gottes Sohn" – womit Sloterdijk vom Papsttum eine Brücke zur pharaonischen Existenzweise schlägt.

Sogar das noch profanste Ich unserer Tage trägt gemäss Peter Sloterdijk "ein Echo des pharaonischen, medialen, gesehen-sehenden Seins-Modus in sich, sofern es dem modernen Subjekt immer noch, vielleicht mehr denn je, um sein ständiges Beachtlichsein geht." So werden uralte Geschichten heute neu erzählt.

Auf nur 13 Seiten sausen die Leser:innen durch einen Teil der Geistesgeschichte von den alten Ägyptern bis zum heutigen Ich. Sie motivieren mich, noch mehr zu erfahren vom Wissensstand aktueller Forschung im Bereich Religions- und Kulturgeschichten.

Vom Dichten, Nachdichten und Umdichten

Über Theopoesie schreibt Peter Sloterdijk und fasst sein Philosophieren in 20 Essays. Diese verstehen sich nicht als systematische Vorlesungen. Er versucht Variationen zu Stichworten, zu denen er in verschiedenen Disziplinen Ähnlichkeiten herausfiltert. Der Begriff "Dichtung" bekommt dabei viel Gewicht. Darum beschäftigt er sich wohl auch mit sogenannten Buchreligionen und deren älteren Vorläufern. Wo es um Bücher und Texte geht, braucht es Literaturkritik, braucht es das Unterscheiden von literarischen Gattungen, das Bewusstmachen von Sprachspielen. Das ist eigentlich Basiswissen.

In **Essay 8** kreist Sloterdijk auf 18 Seiten um "die theopoetische Differenz".

Was verstehen Sie unter Dichtung? Denken Sie gleich an Hölderlin, Goethe und Konsorten, an Hilde Domin, Rose Ausländer und andere Poetinnen? Ist ein Philosoph ein Dichter? Muss eine Journalistin dichten, wenn sie eine fesselnde Reportage verfasst? Oder fällt Ihnen eher ein tropfender Wasserhahn in der Küche ein, dessen Dichtung defekt ist? Oder hat Dichtung zuerst ganz einfach mit dem Wort "dicht" zu tun, mit Synonymen wie "kompakt", "konzentriert", "auf den Punkt gebracht" u. ä.?

Sloterdijk zielt in seinem Buch "Den Himmel zum Sprechen bringen" logischerweise auf Dichtungen, die von "göttlichen Dingen" oder von Gottheiten handeln. Er erwähnt ältestes Erzählen von Totems, Ahnen, Kulturhelden, Gottheiten und Anfangsmächten (Gründungsmythen). Diese waren anfangs in rituelle Operationen eingebettet. Mit Stand heute wissen wir darüber jedoch sehr wenig. Fassbarer sind griechische Tragödien als dichterische Werke. Sie geben Einblick in mythologisch verfasste "alte" Göttergeschichten. Diese und mit ihnen "ein Grossteil der anspruchsvolleren Dichtungen waren Zweitfassungen älterer Götterreden und -spiele. Die Geistesgeschichte höherer Zivilisationen weist durchwegs eine Gliederung in Erstdichtungen und Zweitdichtungen auf, wobei die früheren in der Regel eher kosmologische, die späteren deutlichere ethische Akzente trugen." Ein moderner Begriff spricht anstelle von Zweitfassung auch von "invention of tradition", von der späteren Erfindung einer früheren Tradition. Beide Begriffe betonen "das Neue".

Den theopoetischen Charakter nicht verdunkeln

Theopoesie kommt zum Zug, wenn der Mensch den Himmel zum Sprechen bringen wollte und will. Sie enthält eine besondere Tonalität selbstbezüglicher, mit Zitaten angereicherter Dichtung und wirkt "metaphysisch". Schwierigkeiten, Probleme, Streitereien, Exkommunikationen u. a. m. entstehen in der Interpretation dann, wenn der (theo)poetische, fiktionale bzw. mythische Charakter solcher Dichtung unsichtbar gemacht und der neue Text von der jeweiligen Leitkultur zum "So-war-es" erklärt wird.

Ein bekanntes Beispiel für eine religiöse Zweitfassung oder invention of tradition stellt das "Neue Testament" dar, das "Zweite Testament" im Christentum. Doch bereits der Bund des Volkes Israel mit seinem Gott (im Ersten Testament) gilt als Zweitreligionsdichtung in rivalisierender Reibung mit älteren "heidnischen" oder "naturreligiösen" Erzählungen. "Dichtungen zweiter Stufe" benutzt Sloterdijk als Formel, die für historische Wendepunkte immer wieder verwendet wurde und wird.

Ein anderes Beispiel, das nicht nur Sloterdijk kennt: Im hohen Mittelalter führten / erfanden in Paris Dominikanermönche einen Begriff ein, der vor allem Menschen in der Entwicklung der städtischen Kultur und des Wirtschaftens Entlastung brachte – das Purgatorium, auf Deutsch mit Fegefeuer übersetzt. René de Chateaubriand schrieb, es übertreffe Hölle und Paradies an Poesie, weil es ins Jenseits das Licht der Zukunft einführe. In der *Göttlichen Komödie* (entstanden 1307–1320) verdeutlichte Dante, wie der Geist der zweiten Chance den Hoffnungsort im Jenseits erschloss. Die *Divina Comedia* gilt als grösstes mittelalterliche Poem, Teil einer über 1000 Jahre dauernden theologisch elaborierten Dichtkunst, deren dritten Teil nannte Dante selbst *lo sacro poema*. Höchste Werke der Kultur, so die Passionen Johann Sebastian Bachs oder feierliche Messen Mozarts und Beethovens, würden mit jeder Silbe, jeder Note bezeugen, wie zweite und dritte Poesien aus der Dynamik der Überschreibung

primärer Formulierungen entstehen. Diese Feststellung dürfte wohl unbestritten sein. Und wir eilen in Konzertsäle, um sie mit Begeisterung anzuhören. Es sind Theopoetica, welche den gemeindlichen Kultvollzug, die Sphäre der sakralen Operationen verlassen haben. Nun verschafft ein teures Ticket, das sich nur wenige leisten können, Zugang zu einer "Kultur" – die jedoch oft als "Systemwerdung der Heuchelei" zu verstehen sei.

Sloterdijk zählt zwei Seiten der theopoetischen Differenz auf:

- die Trennung von subjektiver Religiosität und Religionen mit historischen Kult- und Schriftgestalten (siehe z.B. Friedrich Schleiermacher)
- religiöse Gebilde, die trotz ihrer evidenten poetischen Faktur von Grund auf leugnen, Gedichte, Fiktionen, Mythen, Projektionen oder sonstige Werke der Einbildungskraft zu sein (siehe anerkannte monotheistisch codierte Religionen).

Einschub: Als katholischer Gestalter von Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, Andachten, Sonntags-Gottesdiensten hatte ich zu jedem Anlass offizielle Vorlagen in dicken Büchern zur Verfügung. Ich hätte sie ohne grosse Vorbereitung einsetzen können, genauer: einsetzen sollen. Sie haben mich nicht interessiert auf Grund ihrer Leugnung, ihres Verschweigens von ... siehe oben. Ich benutzte lieber moderne Gedichte, Kinderbücher, hintergründige Geschichten, Kunstbilder – manchmal als Ergänzung zu einem von mir ausgewählten kurzen Bibel-Text, manchmal sogar ohne biblische Texte zu zitieren. Ich vertraute, ohne es so zu benennen, der Theopoesie. Denn ich wollte den Himmel zum Sprechen bringen, "das Herz des Himmels pochen hören" (Rose Ausländer). Mitfeiernde erlebten wegen informeller Gestaltungselemente "schöne Gottesdienste", eine oft gehörte Reaktion. Vielleicht war mein freies kreatives Gestalten nur dank der Diaspora-Situation möglich sowie dank des nicht festgefügteten Bildes eines "neuartigen" Gemeindeleiters, der nicht in der traditionellen Rolle eines Priesters funktionieren musste/durfte.

Zwei Werke, zwei Systeme – beide nicht von dieser Welt

In den letzten beiden Essays des ersten Teils "Deus es machina. Deus ex cathedra" legt Peter Sloterdijk als Philosoph und kulturell interessierter Zeitgenosse Bruchstellen offen zwischen theopoetischen Ursprüngen religiöser Traditionen einerseits sowie Texten offiziell verfasster, institutioneller Kirchen andererseits.

Essay 11 befasst sich vor allem mit Karl Barth (evangelisch-reformiert), **Essay 12** mit dem Kosmos von Heinrich Denzinger (vatikanisch-katholisch).

Einschub: Während der ersten Lektüre der beiden Essays, zusammen umfassen sie gerade 24 Seiten, bestand meine häufigste Reaktion im – Kopfschütteln. Ich staunte über "unmögliche" Formulierungen, jedenfalls aus Sicht meiner "modernen Brille".

Der Schweizer Theologe Karl Barth lebte von 1886 bis 1968. Er gilt als grosser evangelisch-reformierter Theologe und Intellektueller, einflussreich im deutschen Sprachraum, oft zitiert. Mir persönlich sind seine Bücher nicht vertraut. Denn das wenige, das ich von ihm in Fachzeitschriften las, das wenige, das ich über ihn von reformierten Kolleg:innen hörte, sprach mich überhaupt nicht an, es und er blieb mir fremd, unzugänglich. Unter anderem schrieb er: "Religion ist Unglaube: Religion ist eine Angelegenheit, man muss geradezu sagen, die Angelegenheit des gottlosen Menschen." Auch spirituelle Welten Indiens oder Chinas bezeichnete er als "Götzendienste", als "Religionen der Lüge", als blosse Fiktionen. Entscheidend sei, dass der Mensch und "er (Barth) von Gott angesprochen" sei. Offenbarung impliziere

die Aufhebung der Religion. Berühmt wurden drei Sätze aus seinem Kommentar zum "Römerbrief": "Meine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, durch das Historische hindurchzusehen in den Geist der Bibel, der der ewige Geist ist. Was einmal ernst gewesen ist, das ist es auch heute noch, und was heute ernst ist und nicht bloss Zufall und Schrulle, das steht auch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem, was einst ernst gewesen ist. Unsere Fragen sind, wenn wir uns selber recht verstehen, die Fragen des Paulus, und des Paulus Antworten müssen, wenn ihr Licht uns leuchtet, unsere Antworten sein." Es zählt allein die "Alleinwichtigkeit Gottes" (im Kontext eines Weltkrieges!). Für Karl Barth ist Gott "das ganz Andere", das den Menschen permanent infrage stellt und eine elementare Krisis aller menschlichen Kultur bewirkt. "Die Kirchliche Dogmatik" (1932 – 1967) gilt als sein Opus maximum, es umfasst 13 schwere Bände. Sloterdijk stellt das Werk neben Richard Wagners "Ring der Nibelungen" oder neben Thomas Manns Tetralogie "Joseph und seine Brüder". Wenn Barths Dogmatik ein Katechismus sein sollte, dann wäre er in grosser Höhe in theologischem Leerlauf gescheitert. Dies Sloterdijs Einschätzung.

Sloterdijk wäre kein Essayist, wenn er mit Barth nicht diskutieren liesse. Er führt Johann Gottlieb Fichte ins Gespräch ein, Friedrich Nietzsche, Adolf Bastian – und ich erinnere mich bei der Lektüre spontan an Dogmatik-Vorlesungen von Eberhard Jüngel in Tübingen während meines Theologiestudiums dort. Eberhard Jüngel versuchte, die Grundanliegen der beiden reformierten Grössen / Antipoden Rudolf Bultmann und Karl Barth auf originelle Art zu verbinden. Ich bekam davon aber nichts mit. In jener Welt – ein geschlossener Zirkel?! – war und blieb ich als katholischer Gasthörer bei der reformierten Fakultät Aussenseiter, Unverständiger, "Ungläubiger". So what?! Sloterdijk geht davon aus, dass sich Karl Barth in der Frage nach der theopoetischen Verfassung von "Religionen" von Grund auf verschätzt habe. Auch zum Glück für mich!

Ein schwach leuchtender Stern im fernen Universum

Im **Essay 12** geht es offiziell römisch-katholisch zur Sache, präziser: vatikanisch (ein kleiner, feiner Unterschied). Im Zentrum steht eine Dogmatik, die aus dem Willen zur Reduktion des zu Sagenden auf das Unverzichtbare, auf das Deutliche verstanden werden müsse. Und Vertreter von sogenannten Irrtümern und Irrlehren werden durch Ausschliessung ("*anáthema estó*") sanktioniert. "Im Garten der Unfehlbarkeit: Denzingers Welt" heisst die Überschrift bei Sloterdijk. Dieser Welt lässt sich wohl nur mit Gelassenheit, Humor und Ironie begegnen. Das Opus magnum lehramtlicher Verlautbarungen nennt sich "Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen", von Heinrich Denzinger 1854 erstmals herausgegeben. 2017 ist es in 45. Auflage mit zahlreichen Ergänzungen neu herausgebracht worden, es zählt über 5000 Dokumente, beginnend mit uralten koptischen Taufbekenntnissen. Es schliesst mit einem Lehrschreiben von Papst Franziskus aus dem November 2013. Und das alles weiss ein Philosoph! Er hat sich darin vertieft und verloren "wie in einem keltischen Zaubergarten, an dessen Sträuchern bizarre Distinktionen wachsen". Die meisten erscheinen "undurchdringlich wie Nachrichten von einem fernen Stern". Sind Heinrich Denzinger und Erich von Däniken eigentlich Zwillinge, frage ich mich. Ich kenne den Denzinger aus meinem Theologie-Studium in Fribourg nur in wenigen Bruchstücken, meine Schwerpunkte lagen auf der Praktischen Theologie und im Institut für Journalistik, nicht bei der Dogmatik. Und seit Mitte der 1970-er Jahre ist mir der Denzinger nicht mehr unter die Augen geraten – bis jetzt, im Mai 2021, durch Peter Sloterdijk – welch Ironie der Geschichte!

Sloterdijk zitiert beispielsweise

- aus der Synode von Karthago von 418 einen Satz zur Erbsünde
- Papst Leo den Grossen (440 – 461 im Amt) mit Aussagen zum Teufel
- Papst Alexander, der sich 1169 zum Mysterium des Leibs Mariae äusserte
- das Konzil von Florenz (1439-1444), das den antiken Irrlehrer Valentinus mit dem Kirchenbann belegte (anáthema estó) und verfluchte

Sloterdijk könnte 5000 Dokumente aus einem keltischen Zaubergarten zitieren – mit Theopoesie haben sie nichts gemeinsam, auch nichts mit Ergebnissen aus theologischen Forschungen katholischer (und reformierter) Fachleute. Er stuft den Denzinger-Hünemann so ein: "Er ist ohne Konkurrenz das unheimlichste Buch der alt- und neuuropäischen Ideengeschichte, durchzogen von hypnotischen Monotonien und klugen Seltsamkeiten. In ihm glitzern die Lichteffekte einer auf Synoden ersonnenen Gynäkologie, die einer Frau jenseits der Frauen das Vermögen zuspricht, ein ins Ohr geflüstertes Engelwort uterin zu rezipieren." Schön und hoch ironisch geschrieben!

Die Seiten des Riesenwerkes hallen wider von Verdammungen und Abgrenzungsworten. An der Hand des Herrn Denzinger, so Sloterdijk, werden fassungslose Leser – ob es für jenen wohl je Leserinnen gab und gibt? – durch eine Stadt aus Irrtümern geführt, kaum anders als Vergil durch Dantes Inferno. Diese Welt zeigt sich als kumulierter katholischer Surrealismus.

Bitte nicht lesen! Liebe Leser:innen meines Textes, ich habe Sie gewarnt. Für Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Peter Sloterdijk, eine Kirchenhistorikerin, einen Psychotherapeuten, eine Feministin, Ihre eigene Intelligenz.

"Das Kompendium der Glaubensbekenntnisse" ist ein Buch der Unglaublichkeiten. Sloterdijk: "Die Kunst, sich selbst völlig recht zu geben, ist in keinem anderen Gebilde auf gleicher Höhe ausgebildet, ausgenommen der Koran, dem man die Mühe ansieht, die Rezipienten in die Schleifen seines Selbstbezuges zu bannen."

Mit dem Urteil des Philosophen wird ein Grossteil der Vatikanisten / der Vatikaner wohl gut leben können und sogar stolz auf deren Leistungen im heute und im Gestern sein.

Einschub zum Kontext von Teil 1: Vergegenwärtigen wir uns nochmals den Hintergrund der ersten 12 Essays im Buch "Den Himmel zum Sprechen bringen". Teil 1 "Deus es machina. Deus ex cathedra" basiert auf einem Vortrag von Peter Sloterdijk. Er hielt ihn am 5. Mai 2019 auf Einladung des Freiburger Instituts für soziale Gegenwartsfragen unter dem Titel "Nach Gott. Reden über Religion nach ihrer Entzauberung".

Theopoesie gäbe demnach – so verstehe ich den Autor bisher – die Chance / die Möglichkeit / den Anlass zum Versuch, etwas mehr Zauber, etwas mehr kreative Atmosphäre, etwas mehr Wunderbares in religiös interpretierten Aktionen anklingen zu lassen.

Lehrsätze und Leerformeln hingegen wirken trocken, dürr, leblos.

Dichtungen, ob es transparente Erst-, Zweit- oder Drittdichtungen sind, schaffen dank ihrer vielen dokumentierten "Und" erst Anhörigkeit für Wunder.

Ich habe in meiner Jugendzeit gelernt, dass das "Und" etwas sehr Katholisches ist, wenn katholisch bei seinem altgriechischen Wortsinn verstanden wird: kata holá = in Bezug auf das Ganze, umfassend.

Dem ist nichts beizufügen.

Teil 2: Unter hohen Himmeln ist viel Platz

Acht Essays zur Überschrift "Unter hohen Himmeln" umfasst der zweite Teil im Buch "Den Himmel zum Sprechen bringen". Peter Sloterdijk war eingeladen, zum 80. Geburtstag des Ägyptologen Jan Assmann im Juli 2018 einen Beitrag zu dessen Festschrift in einer Zeitschrift für Ägyptologie zu schreiben. Er schaffte es nicht bis Redaktionsschluss. Aus der ursprünglichen Absicht entstanden dafür gleich acht Essays. Den letzten dieser Essays, Essay 20, spare ich mir für meinen dritten Teil dieses Textes auf.

Erdichtetes Zusammengehören

"Erdichtetes Zusammengehören" lautet die Überschrift von **Essay 13**, der 25 Seiten zählt. Gehört das Reich des Religiösen in die Abteilung Belletristik oder in jene von Fantasy und Fiction inklusive Märchen? Sloterdijk lässt buchhändlerische Einteilungen auf der Seite, wenn er zur "Wiederbeschreibung 'religiöser Tatsachen' in theopoetologischen Ausdrücken" anregt. Diese berühren Grenzen zwischen Dichtungstheorie und Theologie. Das Unternehmen "Theopoetik" sieht in allen Versionen der *religio* ein Dichtungs-artiges, ein wohl ursprünglich poetisches Operieren von Anschauungskräften, von Einbildungskräften, von Formulierungskräften am Werk. Von einer feindlichen Übernahme des Heiligen durch das Profane könne aber keine Rede sein, "eher von einer freundlichen Hinnahme des Allzuernsten". Dichtendes Tun ist vom Ursprung der Sprache an in Welterzeugungen eingebunden. Das dürfte wohl zum Allgemeinwissen gehören. Sprache ist ein "Haus des Seins" (Nietzsche, Heidegger).

Peter Sloterdijk geht Prozeduren der Wir-Bildung in antiken Städten und Ländern nach. So zitiert er den Philosophen Protagoras (490 – 411 v. Chr.), der aus der Sicht eines Stadtmenschen Wichtiges und Nicht-Wichtiges unterscheidet. "Was zählt, ist allein, dass die Polis immer recht hat." Eine alte, bei uns bis heute geltende Überzeugung. Der alte Platon trifft sich mit Protagoras, indem beide sagen, sozialer Zusammenhang entstehe auch durch geteilten Götterglauben – selbst wenn Götter, Konventionen, Fiktionen nicht mehr zu unterscheiden sind. Die antike Idee zeitigt zwei Folgen: es wird einerseits ein Zusammensein-Können mit Menschen jenseits von Familie und Clan möglich. Wer andererseits gegen das Gemeinsame opponiert, wer das fragile Wir sabotiert, verdient nach Platon – den Tod. Diese Sicht der Dinge ist für Sloterdijk – und nicht bloss für ihn – höchst problemträchtig.

Der Römer Konstantin der Grosse (ca. 280-337) ist ein weiteres Beispiel dieses Denkens. Er suchte nach einer *Imperium*-tauglichen Rahmen-*religio*. Am Christentum fesselte ihn die Analogie zwischen Einherrschaft und Ein-Gott-Glaube (*ein* Gott – *ein* Glaube – *eine* Bibel – *ein* Kaiser). Er förderte den Kult der Unbesiegbaren Sonne (*sol invictus*), der sich Ende des 4. Jahrhunderts problemlos in den Christus-Kult integrieren liess, als das Christentum zur römischen Staatsreligion erklärt wurde. (Ohne Kaisertum kein Christentum in unserer Region.) Konstantin erhob den "Sonntag" 321 reichsweit zum gesetzlichen Feiertag, nach 380 "Herrentag" genannt: unser heutige Sonntag oder Herrentag = *sunday* oder *dimanche* = *dominge* = *domenica*. Christus war der Sieger, der *victor*. Es brauchte nun auch keine Victoria als Siegesgöttin mehr. Und Augustinus schrieb sein Grosswerk *De civitate Dei* in den Jahren 413 bis 426, um den irdischen Staat durch die "Gemeinschaft der Heiligen" zu

überhöhen. Auf Augustinus folgten im 16. Jahrhundert Luther und Calvin als seine gelehrigen Schüler. Auch Dante setzte ihm ein Denkmal.

Götterdämmerung und Soziophanie

Essay 14 mit der Überschrift "Götterdämmerung und Soziophanie" beschäftigt sich auf 13 Seiten mit der geistigen Grosswetterlage. Zwischen den Reformationen im 16. Jahrhundert und dem 21. Jahrhundert gäbe es viel zu erzählen, u.a.: über den Dreissigjährigen Krieg – über die amerikanische Sezession – über die Französische Revolution – über die deutsche Frühromantik – über die Aufklärung mit ihrer Religionskritik – über das Aufkommen von Nationalstaaten – über Kolonialismus und Sklavenhandel – über Weltkriege – über Industrialisierung – über die Entwicklung der Wissenschaft(en) – über Futurismen, die nicht aufhören, das Gesicht der Welt zu prägen. Und vieles andere mehr.

Im mehrdeutigen 19. Jahrhundert ereignete sich eine Modernisierung als "epochenübergreifenden Vorgang, in dem die Generationenwechsel von mehr oder wenigen abrupten Umstellungen der Denkweisen, der Arbeitsprozesse, der Lebensformen" überlagert werden. Der Begriff der "Nation" bot sich an, zu einer neuformulierten Wir-Fiktion Zuflucht zu nehmen. Andere nennen diesen Prozess "Demokratisierung". So habe sich, schreibt Sloterdijk, das 19. Jahrhundert "als das Goldene Zeitalter des Sprachen-Denkens" erwiesen. Es seien Sprecher einer Sprache, die zuerst manifestieren, was es heisst, gemeinsam Regeln zu befolgen. Historische Kritik wurde ergänzt von der "Sprachkritik".

Von der Modernisierung betroffen war ebenfalls das "Ancien Régime", das monarchische Weltalter des Westens, das mit den Römern Caesar und Augustus einsetzte und mit dem Sturz des Zaren 1917 sowie der Abdankung der Kaiser von Deutschland und Österreich 1918 ans Ende kam. Die Alte Ordnung wurde nach und nach abgelöst vom neuen "Hyperobjekt Gesellschaft", schreibt der Philosoph. Diese benötigte nationale Literaturen, Währungen, Marktbeziehungen, landessprachliche Medien für "Selbst"-Erfahrung. In der Gesellschaftsdämmerung des späten 18. und des frühen 19. Jahrhunderts tauchen neue Götter auf und "strahlen verbale Lichthöfe ab" (wieder eine sprachgewaltige Formulierung des Autors): Volk – Nation – Handel – Industrie – Presse – Literatur – Kunst – Freiheit – Frechheit – Radikalität zählt Sloterdijk auf. Das alles und noch viel mehr mache "soziale Wirklichkeit" aus. Die neuen Wortführer sind nicht mehr Priester, sondern "Weltkinder, die zur Mitwelt reden". Für Sloterdijk schwebt ein neues *theologeion* (im griechischen Theater der Kran mit Plattform, von der herab der Deus ex machina sprach) über der politisierten Szene herein: die Presse. "Der zum Sprechen gebrachte Himmel hat die Kioske erreicht."

Einschub: Ich habe in Fribourg und Tübingen offiziell Theologie studiert. Daneben besuchte ich informell Vorlesungen in Literatur, u.a. bei Marcel Reich-Ranicki und Walter Jens. In den letzten beiden Jahren absolvierte ich am Institut für Journalistik in Fribourg dessen Zusatzausbildung. Die Studienrichtungen Theologie und Journalistik konnte ich damals als erster kombinieren. Dafür bekam ich als Abschluss ein Lizentiat in Religionswissenschaften. In meiner Berufstätigkeit erreichte mein zum Sprechen gebrachter Himmel unter anderem via Presse-/Medienarbeit Kioske und Stuben – um das schöne Bild von Peter Sloterdijk zu variieren.

Neben dem Zeitalter des Sprachen-Denkens als Teil der Götterdämmerung betrachtet Sloterdijk die Geburt der Gesellschaftswissenschaft aus dem Geist der Soziophanie – gemeint ist die Dämmerung, das Aufkommen eines sozialen und universellen Zusammenhangs – als prägendes Ereignis. Nun sollte sich "Gesellschaft" als Gesellschaft im Übergang begreifen, mit versteckten religiösen, gleich vernunftreligiösen Anknüpfungspunkten.

Poesie der Geduld

Essay 16 trägt die Überschrift "Poesie der Geduld" und greift weit in die Religionsgeschichte zurück. Sogar Schöpfungsmythen werden zitiert. Sloterdijk verweist auf den Gott Marduk im altbabylonischen Reich, in Mesopotamien. Es wäre für interessierte Leser:innen aufschlussreich, Marduk und Jahwe einander genauer gegenüberzustellen, viele Parallelen und einige Unterschiede herauszuarbeiten. Aber dafür reichen der Platz und die Idee des Buches nicht.

Erwähnenswert ist zum Beispiel die Aggression in alt/ersttestamentlichen Psalmen, in denen Babylons Kinder verflucht und zerschmettert werden. Grossgötter sind Konkurrenten, kennen keinen Spass!

Der Philosoph Sloterdijk erweist sich in diesem Essay als kenntnisreicher Exeget, als Bibeltexte-Auseinandernehmer. Er weiss, dass die babylonische Theologie Anteil hat an der Bewegung, die "den Gott" nach oben rückt. Er zieht auch Verbindungen von Marduk zu Zeus bei den Griechen und zu Zarathustra im altiranischen Raum. Und 1500 Jahre später konnte sich eine Figur wie Allah in diesem Resonanzraum einnisten, "auch er ein hoher Einsamer, der als einziger weiss, was er tut und lässt".

Es ist naheliegend, so Sloterdijk, die theopoetische Arbeit der Glauben-Wollenden in Bezug auf Götter wie Marduk, Ahura Mazda, Jahwe und Allah – Achtung: etwas kompliziert! – in Konfrontationen mit der berechenbar unberechenbaren Ambivalenz des transzendenten Souveräns zu resümieren. Götter zeigten Ambivalenzen, Zorn und Milde, Wut und Fürsorge gleichzeitig. Sloterdijk sieht die Monotheismus-Kandidaten der Vorderen Orients der Reihe nach (!) in die Ommnipotenzfalle laufen: sie schlagen zu, sie lieben, sie schlagen zu. Leider sei die Domestikation Gottes durch die Gläubigen auch lange nach der Ära von mesopotamischen, persischen, jüdischen und christlichen Dramen nicht abgeschlossen... darum spiele, so Sloterdijk, der Atheismus eine kreative Rolle, weil er das Göttliche von Zwängen und von imperialen Mandaten des Himmels emanzipiere.

Einschub: Ich plädiere theologisch, theopoetisch und philosophisch für eine nicht-theistische Position, Herr Sloterdijk. Dann müsste "Gott", präziser: "es gottet" auch nicht weggedichtet werden.

Sloterdijk kommt auf die Kerntugend der Frömmigkeit zu sprechen, die Geduld. Geduld sei die wichtigste Wechselform zwischen Gott und seinem "Volk". Damit lerne der intelligente Mensch, sein Fragen aufzugeben. Er müsse sich "ergeben", "hingeben", arabisch "islam". Der Schluss vom Unverständlichen auf das Geheimnisvolle mache Theologie möglich. Hiob zeigt ein solches Ergeben im Ersten Testament, auch einige Psalmen drücken diese Haltung aus. Es wäre aber klug, über solche Gottes-Bilder zu streiten, ihnen zu widerstehen – was Peter Sloterdijk an dieser Stelle aber nicht versucht.

In Erzählungen über leidende Gerechte – im Zweiten Testament über Jesus von Nazaret – wurde die Poesie der Geduld weiter buchstabiert. Sie schlug sich auch in den Passions-Erzählungen der Evangelien nieder, die sich auf Psalmen und Deuterocesaja-Texte über den leidenden Gottesknecht stützten.

Der Faden wird weitergesponnen: aus der Poesie der Geduld folgt die Poesie der Wiederherstellung (*ein heikler Begriff, meine ich*). Es geht etwas schnell. Aber Sloterdijk spricht nur von Hiob, der zu guter Letzt reicher dastehe als zuvor.

Von zweitestamentlichen Oster-Erfahrungen und von diversen Interpretationen des Terminus "Auferweckung" ist an dieser Stelle nicht die Schreibe. Eigentlich schade.

Poesien der Übertreibung

Essay 17 hat die Überschrift "Poesien der Übertreibung: Die religiösen Virtuosen und ihre Exzesse". Peter Sloterdijk hat recht. Wäre Geduld das letzte Wort der "Religion", gäbe für einen modernen Menschen kaum einen Grund sich für sie zu interessieren. Höchstens ein paar sentimentale Festtage würden übrig bleiben. Für Therapien stünden Ersatzangebote zur Verfügung. Dann wird der Philosoph, jedenfalls für mich, plakativer. "Religion" bleibe bemerkenswert, solange sie ihre Faszination hüte durch vernunftferne Verzauberungen, bizarre Rituale und wohldosierte Absurditäten. Das Vermögen zu faszinieren habe sie mit dem Theater, dem Zirkus und der Zauberei gemeinsam. Mit der "Poesie des Exzesses" werde in der Untersuchung von Religionsdichtungen ein entscheidendes Kapitel aufgeschlagen. In religiösen Erfahrungen, "Glauben" genannt verliere eine alltägliche Person die Kontrolle über sich selbst und werde für Ekstasen durchlässig. Das gelte weltweit und reiche lange vor jeder Verfasstheit von "religio" zurück. Im Zweiten Testament werde dies am Beispiel der "Erfahrung" des Saulus deutlich, der bei Damaskus zum Paulus wird. Ein anderes Modell dafür seien "Entrückungen in den dritten Himmel", die bei Berufungen zum Profetenamt erzählt werden.

Ein zweites Kennzeichen der "Poesie der Übertreibung" ist für Sloterdijk die Askese. Mit ihrer Hilfe täten sich Zugänge auf zu "religiöser Erfahrung". Ob in Texten der Evangelien oder später in Schriften des Mönchtums, der Autor zitiert ein paar asketische Übungen.

Vor der Lektüre einer dritten Innovation in den Poesien des Exzesses warnt Sloterdijk die Leser:innen deutlich. Sie zeige sich radikalst und fragwürdigst an der Entschlossenheit früher christlicher Prediger (ohne -innen), "das Sterben und den Tod in eine Steigerung zu involvieren, aus der ein morbider Superlativ entstehen sollte". Später kamen im Christentum in Wort und Bild Szenen "aus der Hölle" dazu, eine Wiederverwendung altiranischer Motive.

Wer das nicht lesen will, soll 4 Buchseiten überblättern Ich verzichte auf Hinweise.

Fünf Seiten später: Die Mehrheitskirche wollte dem asketischen Extremismus weder als Täter noch als Opfer folgen, verständlich. Sie suchte nach einem einfacheren Verfahren. "So investierte sie den wesentlichen Teil ihrer ritual-strategischen Energie in die Aufrichtung des Sakramentes der Eucharistie. Die Wiederkehr Christi wurde dadurch in jeder Messfeier erreicht, ohne dass der einzelne auf der Suche nach Verklärung in die Wüste gehen musste." Typisch katholisch, diese pastorale Klugheit!

Sloterdijk stellt fest: "Die höchste Leistung christlicher Theopoesie im liturgisch-theatralischen Bereich bestand in der Umdichtung des Terminus "sacramentum", der bei den Römern den Fahneneid der Soldaten bezeichnet hatte, in das um Abendmahl und Taufe organisierte System der heilsbewirkenden 7 Sakamente." Römisch-katholische Theologie benutzt militärische Begriffe der Römer – und deutet sie neu.

Einschub: In Europas Kulturzeitung *Lettre internationale* schrieb Régis Debray in Nummer 130, Herbst 2020, u. a. zur Verbindung von Kultur/Religion und Militär:

"Jede Epoche hat ihr *caput mundi*, ihre Leitkultur, die Kultur mit den jeweils besten Aufnahme- und Sendefähigkeiten (die einander bedingen), die eben dadurch am geeignetsten ist, auf die anderen auszustrahlen, ihnen Formen einzuprägen und sie zu formatieren, sei es, weil sie veraltet sind oder weil sie unter Mühen gerade erst entstehen. Bestrebungen zur Erringung von Hegemonie – auch auf dem Gebiet der Malerei und Musik – gehen dabei Hand in Hand mit den monetären und militärischen Kräfteverhältnissen.

- Hinter Perikles steht der Hoplit (*der schwer bewaffnete Fusssoldat im alten Griechenland*)
- hinter Vergil der römische Legionär
- hinter der Ausrufung des Christentums zur alleinigen Staatsreligion die Kaiser (*ergänzt von MBB*)
- hinter Thomas von Aquin der Ritter
- hinter Kipling die Royal Navy
- hinter Hollywood das Silicon Valley
- hinter Marilyn Monroe der Greenback und zehn Flugzeugträger.

Den grössten Kanonen kommt es zu, jeweils den universellen Kanon des Schönen, Wahren und Gerechten festzulegen. Immer die alte Leier. Klagelieder nutzlos. Das ist das uralte Gesetz des Werdens." Soweit Régis Debray.

Zurück zu Peter Sloterdijk in **Essay 17**: Er wendet sich dem Sakrament der Taufe zu. Sie wird gebraucht, um ein semantisches Manöver "umzukehren", nämlich die Vertauschung der alltagssprachlichen Begriffe von Leben und Tod. Augustinus schrieb, mit fragwürdigen Folgen, aber in Anlehnung an mesopotamische Vorlagen, dass der Mensch in Sünde geboren werde. Er führte den Begriff "Erbsünde" ein. Erst durch die Taufe hole der Priester als Rettungssanitäter den Säugling möglichst kurz nach der Geburt aus einem spirituellen Totenreich "ins Leben" zurück. Und wenn im Laufe eines langen Lebens der Taufeffekt schwach werde, helfe die Eucharistie weiter.

Einschub: Als Gemeindeleiter habe ich Taufgelübde-Erneuerungen mit Kindern gefeiert, meist vor deren Erstkommunion am Weissen Sonntag. In der Osternacht-Liturgie hat die Taufenerneuerung für alle ihren Stellenwert. Ok, der Inhalt dieser Feiern hatte mit Augustinus & Co. nichts zu tun... , sage ich.

Nun kommt Peter Sloterdijk auf einen Sinnwandel der Auferstehung zu sprechen. Die Rückkehr ins wahre Leben vollziehe sich unter den Formen von Bekehrung, Taufe und Eucharistie.

Einschub: Nach römisch.katholischem Verständnis kommt die Beichte oder die Bussfeier zeitlich vor der Eucharistie. Im Kanton Bern findet der "Versöhnungsweg" Jedoch nach der ersten Kommunion statt. Pastorale Klugheit. Die Kirchenbasis von heute dürfte sich wohl weder für Beichte noch für Eucharistie, weder für 7 Sakramente noch für Augustinus interessieren.

Wen überhaupt interessieren oder faszinieren denn heute noch alte Poesien der Übertreibung? Einige Kirchenhistoriker. Ägyptologen. Und Peter Sloterdijk in seinem Beitrag zum 80. Geburtstag von Jan Assmann. Sein Essay 17 umfasst 39 Seiten. Ich höre für regekult.ch nach 25 Seiten auf, lese den Rest für mich allein.

Einschub: Können, sollen, dürfe Poesien der Übertreibung mit ihren Virtuosen und Exzessen heute Vor-Bilder sein? – Nein. Höchstens abschreckende Studienobjekte für ein "So nicht".

Kerygma, Propaganda, Angebotsoffensiven

Essay 18 – mit 48 Seiten weitaus der umfangreichste in seinem Buch "Den Himmel zum Sprechen bringen" – bekam bei Peter Sloterdijk einen fast ebenso langen Titel: "Kerygma, Propaganda, Angebotsoffensiven oder: Wenn die Fiktion nicht mit sich spassen lässt".

Das Christentum und später auch der Islam schafften es, von lokalen Kultmoden dank verschiedener und nicht nur friedlicher Umstände aufzusteigen in eine generationenübergreifende und expansive *Religio*-Tradition. Beiden ist die vom Judentum übernommene Konvergenz von göttlichem Gesetz und heiligem Buch gemeinsam. Mit dem (kanonisierten) Buch in der Hand gewannen sie Wiederholbarkeit und Lesbarkeit in Zeiten, in denen kein "Imitator der ersten Welle" mehr unter den Lebenden weilte. Selbst Paulus kannte Jesus von Nazaret nicht, den er in seinen Briefen – die teilweise von "seinen" Gemeinden redigiert wurden – als Christus verkündete. Die Evangelisten und die weiteren Autoren von Briefen im Zweiten Testament hatten noch mehr Distanz an Jahren zwischen dem, was sie schrieben und dem, über den sie aus Sicht ihrer Gemeinde schrieben. Deren Texte entstanden aus einer längeren Redaktions-Geschichte heraus. In der Antike, und nicht bloss damals, ein üblicher Vorgang. Über 70 Schriften umfasst der Kanon von Erstem und Zweitem Testament, die Bibel ist eine eigentliche Bibliothek mit rund 1000-jährigem "Sitz im Leben". Da liegt an Erkenntnissen noch manches in der Luft bzw. unter dem Boden in Palästina, Syrien, Ägypten.

Mit Texten in der Hand konnten überzeugte Zeitgenoss:innen andere von ihrer Botschaft zu überzeugen versuchen: "Das Reich Gottes ist nahe!". Dafür steht ein Begriff wie Kerygma (Verkündigung). Doch Christus kam nicht, wie ursprünglich wohl von einer kleinen Minderheit angenommen, als Weltenrichter zurück. So mussten Worte umgedacht, in Zweitfassungen, in Drittfassungen gebracht, mit Kommentaren versehen werden.

Es beruht nicht auf antiken Vorstellungen von "Text", wenn wir mit heutigen Vorstellungen biblische Abschnitte oder Koran-Suren als Original-Worte von Jesus oder Mohammeds lesen. Nicht unterschlagen dürfen wir "die ko-poetische Tätigkeit der Vermittler, die zur Resultatgestalt der heiligen Bücher das Ihre beigetragen haben", sagen Sloterdijk und mit ihm manche kritische Leser:innen. Interessanter für den Philosophen Sloterdijk ist jedoch die Frage, wie aus "poetischem bildersprachlichem

Gepräge (...) gesellschaftsformende, seelenformbildende Absoluta entstehen konnten, denen es gelang ihren poetischen (...) Charakter unsichtbar zu machen." Ich erinnere als eine Antwort darauf an Sloterdijk selber formulierten Begriff von der theopoetischen Differenz (siehe Seite 6 in diesem Text).

Im Christentum – ich lasse Ausführungen des Autors zum Islam hier unbeachtet – zeigte sich ab dem 4. Jahrhundert der Übergang von einer innovativ-charismatischen Bewegung zu einer gesellschaftlichen Zivilisationswerdung. Kurz gesagt: es brauchte nun Lehrer, Priester, eine klare Organisation, eine Bürokratie. Weitere Begriffe sind: Inkulturation, Pädagogik, Nachbarschaftsleben, lokale Alltäglichkeit usw. Ohne Propaganda für Angebote der Kirche ging dies nicht. Die Religionsanbieter verhielten sich offensiv – oft mit harten und zweifelhaft-unchristlichen Methoden. Wir kennen unselige Expansions-Geschichten, ab 1550 von Jesuiten als "Mission" bezeichnet. Der Begriff setzte sich rückwirkend durch bis zu den "Missionsreisen" des Paulus... Sloterdijk legt manche Finger in viele Wunden einer ambivalenten Kirchengeschichte. Allein Essay 18 umfasst 48 Seiten, deren Inhalte sehr nachdenklich stimmen.

Teil 3: Erhebende, skandalöse Nutzlosigkeit

Essay 20 schliesst mit 21 Seiten das Buch "Den Himmel zum Sprechen bringen" ab. Seine Überschrift: Religionsfreiheit. Ich empfehle, den letzten Beitrag als ersten zu lesen – und am Schluss nochmals. So würde Essay 20 eine zeitgenössische Klammer bilden, welche die anderen Essays einbettet und deren Themen aus ihren damaligen Umständen heraus interpretiert (wobei unsere heutige Zeit im Jahr 2121 wohl ebenfalls als damalige Umstände gesehen werden dürften).

In Essay 9 beschäftigt sich Peter Sloterdijk mit dem unüberblickbaren Feld der "Religionen" und fragt sich, wie man sich die Endlagerung unzähliger unterdessen ausser Kraft gesetzten Theopoetica vorstellen könnte. Er stellt ein Entsorgungsproblem grösseren Ausmasses fest und schreibt: "Wie sich jüngst auf den Ozeanen gigantische Wirbel aus Plastikabfällen gebildet haben, deren biologischer Abbau Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende dauern wird, so könnten auf den Weltmeeren des Seelischen gewaltige Wirbel aus Götter-Rückständen entstanden sein, mögen sie auch seltener bemerkt werden. Deren Entgiftung und Rezyklierung ist theologisch, ethologisch, psychologisch, kulturgeschichtlich und ästhetisch unerledigt."

Zurück zu Essay 20: Einfach lassen sich Religionen nicht erledigen, und hier widerspreche ich Sloterdijk, weil sie nicht bloss als Rest übrigbleiben nach Abzug aller modernen Teilwelten wie Ökonomie, Justiz, Medizin, Ethnologie usw. "Himmlische Aufhängungen" braucht es für diese Teilwelten zwar nicht mehr, das ist klar. Aber als ein eigenes Sprach-Spiel mit kritischer Funktion zeigt "Religion" Wirkung. Religion, in diesem Verständnis, vernebelt nicht, macht keine Angst (ausser den Mächtigen), führt nicht "hinter den Mond", erzählt keine Märchen, braucht keine Soldaten als Schutzmacht.

Religionsfreiheit

Religion muss sich frei bewegen können. Hier stimme ich Peter Sloterdijk zu. Echte Religionsfreiheit ist dafür eine wichtige Voraussetzung. Sie ist bei weitem nicht in allen Ländern gegeben. Doch wäre Religionsfreiheit überhaupt eine globale Zielvorstellung?

Einschub: Sloterdijk's Leser:innen sind vernünftige, "aufgeklärte" Menschen. Solche leben nicht nur im deutschen Sprachraum. Es gibt sie überall auf der Welt. Auch eine Inderin, ein Chinese, eine Japanerin, ein Burmese, eine Nepalin – ich erwähne Menschen aus einigen Ländern, die Rosmarie und ich auf Kulturreisen besuchten und die uns beeindruckten mit ihren Traditionen – denken vernünftig, pflegen ihre Art von Religionen und Kulturen. Wenn eine tibetische Buddhistin oder ein Hindu aus Nordindien "Den Himmel zum Sprechen bringen" liest, wie würden sie und er reagieren? Könnten sie etwas mit dem Buch anfangen? Wo würden sie Sloterdijk einordnen? Wohin gar entsorgen?

Frei sei Religion auch, so Sloterdijk, wenn sie in die soziale Nutzlosigkeit entlassen sei, das heisst: wenn sie keinem politischen Ensemble, keiner Gesellschaft, keinem Volk ein allem anderen vorausgehendes Motiv des Zusammensein liefert. Einverstanden, ich würde mit einem anderen Wort präziser sagen, wenn sie "unverzweckt" wirkt. Oder wenn "nutzlos" positiv interpretiert wird. Wir sind auf der Ebene der Philosophie – und der Theopoetik.

Für den Philosophen ist eine freie Religion – ihm ist klar, den fatalen Begriff "Religion" immer noch zu benutzen, er findet jedoch keinen anderen – für den Philosophen ist eine freie Religion verwandt mit zwei intimen Rivalen, wie er sie nennt, mit den Künsten und mit der Philosophie. Intime Rivalen? Keineswegs.

Einschub: Ich bin Mitglied der Schweizerischen Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche, lese die Zeitschrift "kunst und kirche. Magazin für Kritik, Ästhetik und Religion". Ich beschäftige mich seit meiner Jugend mit Philosoph:innen. Sie "gehören" zu mir.

Selbstverständlich vertreten Kunst und Philosophie eigene Bereiche. Sie sind aus der Dienstbarkeit für religiöse Kulte schon lange emanzipiert. Das ist gut so. Und produktiv für einen Religionswissenschaftler. Nichts von Rivalen. Freundinnen!

Peter Sloterdijk schreibt im Essay 20 einen (weiteren) schönen Abschnitt: "Das sichere Zeichen der jungen Freiheit für die Religion ist ihre überraschende, erhebende, skandalöse Nutzlosigkeit; sie ist überflüssig wie Musik; doch 'Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.' Sie teilt ihren Luxuscharakter mit den beiden anderen, schon früher in die Eigenständigkeit durchgebrochenen Kulturen der Existenzauslegung (Anmerkung: Künste, Philosophie). Seit sie keinem externen Zweck mehr zu dienen hat, zieht sie Teile des Erlebens an sich, die sonst, bei den einzelnen wie bei den Gruppen, in musikalischen, meditativen, erhabenen, verlorenen und niederschmetternden Momenten zu Hause sind."

Eine nächste, nachdenkliche Einschätzung des Philosophen, die ich bereits auf Seite 2 dieses Textes anführte, ebenfalls aus Essay 20: "Was von den historischen Religionen bleibt, sind Schriften, Gesten, Klangwelten, die noch den einzelnen unserer Tage gelegentlich helfen, sich mit aufgehobenen Formeln auf die Verlegenheit ihres einzigartigen Daseins zu beziehen. Das übrige ist Anhänglichkeit, begleitet vom Verlangen nach Teilhabe." Religions-Geschichte ist nicht am Ende.

Zum Schluss zitiere ich den letzten, theopoetischen Satz von Essay 20: "Den Zeitgenossen der Gegenwart ist seit langem deutlich geworden, dass die Dichtung, die zuerst als Schöpfung erklärt wurde, sich nicht mit der Schaffung des Menschen am Abend des sechsten Tages zum Stillstand bringen liess. Niemand ruht mehr am siebenten Tag, es sei denn in einer schöpferischen Ruhe, in der die nächsten Tage der Genesis sich vorbereiten. Wovon sollten Sabbat- und Sonntagsgespräche handeln, wenn nicht von Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben?"

Bern, an Pfingsten 2021

Markus Buenzli-Buob

PS: Auf der Startseite von regekult.ch finden Sie in meinem Blog vom 27. Mai 2021 unter der Überschrift **Voller Sprachlust eine Kritik der Sprache zelebrieren** noch einige Hinweise zu Peter Sloterdijk.